

# Die elfte Seite

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **4 (1928)**

Heft 7

PDF erstellt am: **16.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die elfte Seite

Paul Altheer u. Fritz Bos covits

Teils sind wir böß,  
Teils sind wir froh,  
Teils ist's der pa,  
Teils ist's der Bo.

## Winter-Olympiade

Seut fragt man keinen Mann mehr, ob  
er Schlüssfuß fahre oder Dob;  
Denn eins wie's andere ist nun endlich  
Selbstverständlich.

Seut fragt man keine Frau mehr, die  
Modern ist: Eiern! Rodeln! Eis!  
Denn selbstverständlich ist dies alles  
Ebenfalls.

Seut fragt man keinen Copergreis,  
Ob er kann gleiten auf dem Eis;  
Denn dies ist in der Zeit, der jetzigen  
Voraussetzungen.

Seut fragt man keinen Säugling an,  
Ob er den Curling curlen kann,  
Weil dieses selbstverständlich ja ist  
Schon weil er da ist.

Seut stellt man keine Fragen mehr.  
Von dieser Art, weil's zwecklos wär.  
Sonst wär's ja in der Tat auch schade  
Um die Olympiade.

pa.

## FEBRUAR

Den Januar, diesen Unglücksmonat mit den  
vielen Rechnungen, die bezahlt werden wollen,  
haben wir glücklich hinter uns.

Der Februar macht schon ein freundlicheres  
Gesicht, obwohl er mit der Wahrheit ziemlich  
verschwenderrisch umgeht. So nackt sich diese  
Wahrheit aber auch gibt und so reizend sie  
mitunter — besonders an Maskenbällen — aus-  
sieht, so trägt sie doch zum mindesten immer  
eine verdeckende Maske im Gesicht.

Wenn die elfte Seite mit diesen Zeilen er-  
scheint, sind vielleicht gerade alle Besucher des  
ersten Kunsthausmaskenfestes zu Hause ange-  
langt und in die Federn gekrochen, wo sie we-  
terträumen von Musik, Farben, Tango, Jazz,  
Charleston und schönen Mädchenbeinen. Inso-  
fern es sich um Herren männlichen Geschlechtes  
handelt, natürlich. Die holden Damen werden  
selber am besten wissen, wovon man nach einem  
Maskenball am ehesten und angenehmsten  
träumt.

Wenn wir in der Fastnacht die Maske des  
seriösen Bürgertums ablegen, um so zu tun, als  
täten wir so, als ob wir Narren wären, dann  
geben sich die meisten endlich einmal so, wie  
sie es am liebsten das ganze Jahr hindurch täten.  
Nur die Gesetze und die lieben Nachbarn hindern  
uns daran, die Fastnacht über das ganze  
Jahr hinaus auszudehnen. Auch das würde uns  
verleiden, und wir wären vielleicht schon nach  
einem halben Jahre froh, wenn die lieben Mit-  
menschen die Masken der Brautheit wieder an-  
ziehen und sich denselben entsprechend beneh-  
men würden.

An der Fastnacht wollen wir einmal aus uns  
heraus und uns so geben, wie wir uns auch  
sonst gerne geben würden. Warum erscheint  
unser Dienstmädchen Kathrin am liebsten als  
Gräfin? Warum mimt das arme Schreibmaschi-  
nenfräulein die Dollarrprinzessin? Warum gibt  
sich der brave Herr Sekundarlehrer als Pascha  
und der kleine Buchhalter als Napoleon? Warum

tut die biedere Bürgermutter von zwei ehrbaren  
Söhnen so, als wäre sie eine Lebedame? Warum  
tut der bescheidene Techniker heute wie ein  
Ritter und der Herr Stadtrat wie ein wilder In-  
dianer?

Man schaue hinter ihre Maske und man wird  
die Antwort erhalten. Immer gerade das, was  
das ganze Jahr verdrängt werden muß, will an  
der Fastnacht heraus, und daher kommt es, daß  
die meisten Mitmenschen an der Fastnacht —  
trotz aller Kostüme und Dekorationen — nicht  
vorteilhafter erscheinen.

Die Damen benützten in früheren Jahren die  
Fastnacht am liebsten dazu, ihre gutgewachsenen  
Beine zu zeigen. Das haben sie heute nicht mehr  
nötig; denn in keiner Zeit der Geschichte wußten  
die zeitgenössischen Männer so gut wie wir,  
was schöne Frauenbeine sind und wie schön sie

laubt ist. Die meisten von uns werden schon inner-  
halb dieses Rahmens genug bekommen und am  
Aschermittwoch froh sein, daß man wieder da-  
mit rechnen darf, daß die lieben Mitmenschen  
die Rücksichten auf uns nehmen, die wir gerne  
auch dann beanspruchen würden, wenn der so-  
genannte Humor das Szepter führt. pa.

## WENN SIE SCHREIBEN

Am Schluß einer Theaterbesprechung las man  
in einem Berner Blatt: «Beifall und Blumen  
wurden dem Dichter und den Anwesenden reich-  
lich zuteil.» Wenn es in Zukunft Brauch wird,  
auch den Anwesenden Blumen zu schenken,  
werden die Premieren mit der Zeit wohl besser  
besucht werden.

## Der Soziussitz beim Sprunglauf



sein können. Was aber werden die reizenden  
Wesen uns sonst zu offenbaren versuchen?

Schon dieser Frage willen verlohnte es sich  
eigentlich, an die Maskenbälle zu gehen.

Mit dem Sichgehenlassen allein aber macht  
man noch keine Fastnacht. Sie ist doch etwas  
mehr als dies. Jeder Betrunkene, der nach Mit-  
ternacht gröhnd durch die Straßen wankt, läßt  
sich gehen, jeder Raufbold, jede schimpfende  
Xanthippe läßt sich gehen — und trotzdem ist es  
noch lange keine Fastnacht. Fastnacht ist mehr und setzt  
ein gewisses Kulturniveau voraus, wenn ihre Feier an-  
genehm verlaufen soll. Es ist ebenso still, an der  
Fastnacht eine offizielle Gesellschaftsmiene aufzu-  
setzen und sich mit seiner Umgebung nur auf Grund  
gesellschaftlicher Formalitäten unterhalten zu wollen,  
wie es still ist, die Maske, die man vor dem Gesicht  
trägt, dazu zu mißbrauchen, um Dinge zu tun, deren man  
sich ohne Maske schämen würde.

Wenn wir so richtig Fast-  
nacht feiern könnten, dann  
würden wir auch dann keinen  
Schaden an unserer Seele  
nehmen, wenn sie bis in den  
Mai hinein dauerte. Vorerst  
aber wollen wir uns mit dem  
Begnügen, was gesetzlich er-

In einer Aargauer Zeitung sucht ein junges  
Brautpaar (kinderlos) eine Wohnung. Dazu  
wäre allerhand zu bemerken. Warum wird ex-  
tra betont, daß das Brautpaar kinderlos ist? Ist  
das im Kanton Aargau sonst nicht üblich? Ist  
es hingegen üblich, daß Brautpaare im Kanton  
Aargau Wohnungen suchen? Was sagt da die  
hohe Polizei dazu?

## Verdrehtes Gedicht

Blitzende Augen, lachender Mund,  
Rösiger Wangen lockendes Rund,  
Flirt und vertrauliche Neckeret,  
Ein bißchen Absicht und Ernst dabei.  
Die Linie originell-modern,  
Blickfang für jeden geschmackvollen Herrn.  
Ein bißchen sirenisch, ein bißchen koboldig,  
Im großen und ganzen aber goldig,  
Lebendig, in steter, froher Bewegung,  
Liebebedürftig und leicht in Erregung,  
Fesselnd, entzückend und faszinierend,  
Alles wagend und alles probierend.  
Interessanter als Haarturn, Chignon und Zopf.  
Überschrift:

Bubikopf.

## UEBER DAS THEATER

Kritik ist den meisten Schauspielern dann am  
liebsten, wenn sie keine ist.

Mancher weist sich nur durch seinen 'Aber-  
glauben darüber aus, daß er ein Künstler ist.

## Tarzan bei den Schweizern



XX.

Tarzan eilte schnurgerade  
Nach der Winter-Olympiade.  
Aber auf dem Skigelände  
Fror ihm scheußlich an die Hände.

Also daß er schließlich, jammernnd  
Und sich frierend selbst umklammernd,  
Sprach mit traurigem Gesicht:  
«Angenehm grad ist das nicht.

Außerdem hab' ich gerade  
Mir auch die Olympiade  
Als ein Paradies der Welt  
Etwas wärmer vorgestellt.»

pa.

Wenn es nur nicht so viele Kritiker gäbe,  
denen an einem guten Witz mehr liegt, als an  
objektiver Beurteilung.

Gute Regie ist Stil; Stil ist leider sehr selten.

Der Beifall des Publikums entscheidet nicht  
über die Qualität eines Stückes — höchstens über  
seine Konjunktur.

Freikarten sind schöne Geschenke; sie können  
aber auch wirkliche Danaergeschenke werden.  
(Man denke an die moderne Bühnenliteratur.)

Die beste Reklame für ein Theaterstück macht  
der Zensor dann, wenn er sich zu einem Verbot  
entschließen kann.

Viele gehen nicht ins Theater und entschul-  
digen sich damit, daß sie nicht verstehen können,  
was gespielt wird. Das sind nicht immer die  
Dummen, manchmal die Ehrlichen.

Es ist nicht richtig, daß die Nachwelt dem  
Mimen keine Kränze flicht. Unsere Enkel wer-  
den die Schauspieler ebenso sehr verwöhnen, wie  
wir es tun und wie unsere Urgroßväter es getan  
haben.

Es ist nicht gesagt, daß jeder, der einen Sprach-  
fehler hat, zum Theater soll.

Das Tragische liegt nicht immer da, wo das  
Publikum weint — oft hingegen dort, wo es  
herauslacht.

Humor aber kann eine sehr ernste Angelegen-  
heit sein — bloß versteht ihn alsdann die Masse  
nicht. pa.



Wenn ein Diplomat «ja» sagt, so meint er  
«vielleicht»; wenn ein Diplomat «vielleicht» sagt,  
so meint er «nein», und wenn ein Diplomat  
«nein» sagt, so ist er überhaupt kein Diplomat.  
Wenn eine Dame «nein» sagt, so meint sie  
«vielleicht»; wenn eine Dame «vielleicht» sagt,  
so meint sie «ja», und wenn eine Dame «ja»  
sagt, so ist sie überhaupt keine Dame.

Wenn der Mann klug ist und die Frau klug  
ist, so entsteht ein Flirt; wenn er klug ist und  
sie dumm ist, so entsteht ein Verhältnis; wenn  
er dumm ist und sie klug ist, so entsteht eine  
Ehe; wenn aber beide dumm sind, so entsteht  
ein Kind.



## Der Autofahrer.

«Was Enten, Hühner, Gänse usw. betrifft, da kenne ich die Preise ganz genau.»  
«Wie kommt denn das, Sie reisen doch in Seife und nicht in Kleinvieh?»  
«Gewiß, aber per Auto!»